

Liebe Gemeinde,

weit weit weg klingt dieser Text, nicht wahr? Wo liegen Sebulon und Naftali? Dort wohnten die nördlichsten Stämme am Rande Israels, am See Genezareth. Die Aussage ist klar: Nicht in Jerusalem, im Zentrum der politischen und religiösen Elite, sondern in der Provinz erscheint er. Doch für und ist der See Genezareth, wo er predigt doch weit, weit weg, mindestens 2000 Kilometer. Betrifft uns das heute noch?

Sehr groß ist auch der zeitliche Abstand zu uns: Johannes der Täufer und Herodes lebten vor 2000 Jahren und haben heute keine Bedeutung mehr. Anders ist das mit Jesus. Es soll auch heute noch eine Milliarde Christen in der Welt geben.

Aber was ist mit seiner Botschaft: Es ist 2000 Jahre her, dass er predigte, das Reich sei nahe herbeigekommen. Und immer noch regieren andere Mächtige die Welt. Und immer noch scheint weniger das Gute als das Böse die Welt zu regieren. Die 2000 Jahre unterschied seitdem Johannes und Jesus gepredigt haben, das Reich Gottes stünde vor der Tür, haben die Theologen schon in Verlegenheit gebracht.

Schon zwei oder drei Jahre nachdem Paulus seine Gemeinden gegründet hatte, starben die ersten Gemeindeglieder. Sie hatten fest damit gerechnet, dass keiner mehr stirbt, bevor er wiederkam. Und eine Generation nach Jesus begannen die ersten größeren Christenverfolgungen und natürlich wurde die Frage, umso brennender, wie nah denn das Reich Gottes gekommen war. Viele fielen enttäuscht ab.

Albert Schweitzer hat dann vor ziemlich genau einhundert Jahren in seiner „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ noch unterschieden zwischen dem historischen Wanderprediger Jesus, der das nahe Weltende gepredigt hatte, und dem nachösterlichen Auferstandenen der in den Gemeinden gepredigt worden ist. Doch wäre er nicht derselbe gewesen, dann hätte man kaum von einer Auferstehung reden können, denn Auferstehen kann nur, der schon da war.

Hilfreicher war dann der Versuch der Theologie, den Begriff „nahe herbeigekommen“ ganz anders zu verstehen, eben nicht räumlich 2000

km weg am See Genezareth, eben nicht zeitlich unmittelbar bevorstehend, aber wie denn dann?

Ich habe gelesen, in Christus sei das Reich Gottes in der Tat nahe herbeigekommen, denn er sei das Reich Gottes in Person gewesen. Was einmal werden sollte, ereignete sich in seiner Nähe schon, denn die gefallene Schöpfung wurde wieder gesund, wenn Tote auferstanden und wenn Kranke geheilt wurden. Denn im Reich Gottes sollten dann Krankheit und Tod nicht mehr sein.

Die Frage bleibt trotzdem immer virulent: Wann setzt sich das Reich Gottes denn durch? Es kann doch nicht sein, dass nach einer winzig kleinen epd-Meldung meiner Tageszeitung weltweit 100 Millionen Christen verfolgt werden. Das sind deutlich mehr Menschen als in Deutschland überhaupt Einwohner sind. Wo bleibt das Reich Gottes, wenn es so nahe herbeigekommen ist? Die Frage nach der Gerechtigkeit in der Welt ist immer die Frage, wo das Reich Gottes denn bleibt, sobald wir sie Gott stellen. Immer dann, wenn unsere Welt im Widerspruch dazu steht, fragen wir nach dem Reich Gottes.

Dazu kommt, dass die Menschen heute alle möglichen Zukunftserwartungen umtreibt, aber nicht der Gedanke, dass das Reich Gottes anbricht oder dass Jesus wiederkommt. Dieses Feld haben wir beinahe kampflos den Sekten überlassen, die alle paar Jahre den Weltuntergang predigen. Die Zeugen Jehovas erwarteten das Gericht im Ersten Weltkrieg, die Neuapostolischen bis 1960 noch bevor ihr Stammapostel starb, jedes Mal wurde nicht daraus.

Dazu kommt, dass die Menschen heute alle möglichen Zukunftserwartungen umtreiben, aber nicht das Reich Gottes und nicht die Wiederkunft Christi. Anders als zu Luthers Zeiten wären die Ablassbriefe Ladenhüter, weil kaum noch einer Sätze ernst nimmt wie „Von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“ oder „Dein Reich komme“.

Es ist also nicht leicht, diese Sätze zu vermitteln, die ja immerhin die zentrale Botschaft der Verkündigung Jesu waren: „Tut Buße, denn das

Riech Gottes ist nahe herbei gekommen.“ Wahrscheinlich würde heute keiner an den Jordan kommen, um sich taufen zu lassen, keiner einen Ablass kaufen, keiner wirklich Buße tun, das heißt sein Leben ändern, weil wir uns daran gewöhnt haben, dass die Ansage, das Reich Gottes kommt bald, oft erzählt wurde, aber noch nie eingetreten ist.

Um den Text sinnvollerweise doch noch predigen zu können, versuche ich es mit einem Perspektivwechsel. Noch einmal die Kernbotschaft: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

Und dann erlebe ich die letzten beiden Monate in unserem Gemeindeleben voller Einschlüge. Meine Frau fährt eines morgens im November zur Schule und sagt: Die Straße am Hoppe war wegen eines Unfalls gesperrt. Es war ein weiter Weg bis zur Schule.“ Meine Frau wusste nicht, wer da verunglückt ist und warum. Ich wusste es auch nicht.

Ich habe ihre Worte in etwa so gehört, wie man in der Zeitung so nebenbei liest, dass es irgendwo einen Verkehrsunfall gegeben hätte. Irgendeiner von Tausenden Pendlern wird da im Auto gesessen haben. Eine Woche später erfahre ich, dass Schwester Barbara an einem Freitagmorgen kurz vor sechs auf dem Weg zur Morgenandacht in der Lukaskirche verunglückt ist und bringe die beiden Enden zusammen. Und irgendwie wird mir klar: So etwas passiert nicht irgendwann, irgendwo, irgendwem, sondern das ist eine von uns gewesen, und das hätte jedem von uns passieren können.

Vielleicht ähnlich nahe wird mir dann der See Genezareth, wo Jesus predigte. Wenn auch nicht im großen Szenarium des Weltuntergangs, dann doch ganz persönlich, kann das Reich Gottes ganz schnell sehr nahe herbeigekommen.

Und dann müssen nicht nur ein paar ganz ferne Gestalten Buße tun, sprich ihr Leben ändern, sondern ich bin nach einer Woche voller Beerdigungen wegen ganz plötzlicher Herztode genau so gefragt, ob mein Leben so ist, dass ich es abschließen könnte und dem Herrn begegnen könnte. Da erlebt ein Mann, wie seine Frau neben ihm im Bett

schwer atmet und verstirbt, ohne dass sie noch jemand retten kann. Da verstirbt nach einem ganz normalen Sonntag in der Familie ein Mann abends, als er vor dem zu Bett gehen noch duschen möchte. Und beide waren für unsere Begriffe nicht alt.

Das ist immer so eine Sache, wenn man denkt: Weit, weit weg! Weder der Tod noch der Himmel sind weit weg. Sie können von einem Augenblick zum anderen nahe herbeikommen. Vielleicht verschiebt sich auch da die Perspektive. Als junger Pfarrer konnte ich viel unbefangener in ein Altenheim gehen als jetzt, denn jetzt spüre ich, dass da Menschen im Alter meiner Eltern sind, und ich selbst aller versicherungsmathematischen Wahrscheinlichkeit nach dem Lebensende näher bin als dem Lebensanfang.

Das ist immer so eine Sache, wenn man glaubt, der Tod ist weit weg oder der Himmel ist weit weg. Auf einmal sind sie sehr nahe herbeigekommen.

Wenn wir die Dinge so begreifen, dann wundert mich nicht die Botschaft: Tut Buße, was soviel heißt im Urtext, wie werdet anderen Sinnes, ändert euch, richtet euer Leben anders auf, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Am Anfang der predigt war ich noch irritiert, warum Johannes der Täufer und Jesus etwas, was weit weg ist, als so nahe herbeigekommen ansagen. Jetzt, wo es mir plötzlich so nahe erscheint, frage ich mich, warum sie es überhaupt sagen müssen.

Für jeden von uns kann morgen das Leben zu Ende sein. Und die Frage lautet dann nicht, warum jetzt schon, sondern warum jetzt erst, diesem Umstand Rechnung tragen.

Ich erlebe in der modernen Zeit immer mehr die Angst, nicht genug gelebt zu haben, zu kurz gekommen zu sein, nicht zu sterben mit der zynischen Todesanzeige „Sein Leben ist nichts als Arbeit gewesen“, sondern möglichst noch auf Kreuzfahrt gewesen zu sein und das Leben genossen zu haben. Das ist im Grunde das egoistische Motiv, das Leben auch genug ausgekostet zu haben. Und genau deshalb können die

Menschen mit einem Leben im Pflegeheim, das sie nicht mehr genießen können, auch so wenig anfangen. In alledem erlebe ich zunächst von der Sorge, sein Leben vor Gott rechtfertigen zu sollen, keine Spur.

Und doch können viele Menschen nicht gehen, weil sie genau gemerkt haben, dass sie mit sich selbst, mit einem anderen Menschen oder mit Gott nicht im Reinen sind.

Wir wenden immer das Bild von dem, der Krach mit seinem Bruder hat, und trotzdem in den Tempel geht, auf das Abendmahl an. Geh nicht zum Abendmahl, bevor du dich nicht mit ihm versöhnt hast. Allein, so löblich dieser Ansatz ist, vom Abendmahl steht da nichts in der Bibel.

Das Bild könnte genauso gut so sein, dass Jesus dort erzählt, versöhne dich noch, bevor du vor Gott den Richter trittst. Noch könnt ihr, dein Bruder und du, die Sache in Ordnung bringen, ohne dass Gott sie richten muss.

Natürlich gibt es ein Gefühltes zu früh beim Sterben, aber zu früh ist nicht der Grund, warum man nicht vor Gott treten könnte und warum Gott nicht sagen könnte: Wenn heute dein letzter Tag wäre, dann ist dein Leben o.k. oder überwiegend o.k.

Es gibt übrigens für diese Verhalten eine berühmte Geschichte, die aber wahr ist. Dem Kaiser Konstantin wird immer die konstantinische Wende zugeschrieben, dass er aus einer verfolgten Christenheit eine Staatsreligion gemacht habe. Und dann sagt man noch, er sei der erste christliche Kaiser gewesen. Zumindest diese letzte Aussage ist völlig falsch, denn er hat sich erst auf dem Totenbett taufen lassen mit dem Hintergedanken: „Wenn ich jetzt noch eine Sünde begehe, dann wird sie nicht mehr durch die Taufe abgewaschen.“ Natürlich ist das im Grunde eine schlitzohrige Krämermentalität und auch falsch. Denn Gott lässt sich durch meine Taufe nicht aufzwingen, wann er mir vergibt und wann nicht. Richtig ist aber. Bei uns steht mittlerweile die Taufe vorne im Leben, ganz vorne. Das ist insofern richtiger, als dass mein Leben jetzt schon einerseits unter der Gnade steht, andererseits aber auch jetzt schon der Glaube sichtbare Konsequenzen haben soll.

In einem Konfirmandenbuch fand ich einen Stundenentwurf: „Was würdest du tun, wenn das dein letzter Tag im Leben wäre?“

Die Fragestellung ist sinnvoll. Aber wenn ich auf den Trichter käme, alles anderes zu machen als in den 10000 und mehr Tagen zuvor in meinem Leben, dann wäre etwas verkehrt gelaufen. Hebe dir also den gottgefälligen Lebenswandel nicht auf bis zum letzten Tag wie der Kaiser Konstantin seine Taufe. Es gab schon in der Schule diejenigen, die ohne Zeitdruck ihre Aufgaben sofort erledigten und die, die ihre Schulaufgaben erst in der Fünfminutenpause vor der Stunde machten.

Warum also sagen Johannes und Jesus „Ändert euer Leben, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“? Nicht um eine Prognose zu geben, ob es heute noch oder morgen kommt. Das ist dann letzten Endes egal. Sondern um dafür zu sorgen, dass die Menschen auch wirklich bereit sind, den Herrn würdig zu empfangen.

Sie kennen bestimmt die hektischen Aktionen, wenn höher Besuch sich kurzfristig ansagt. Alles wird schnell aufgeräumt, unter den Teppich gekehrt, damit die Fassade stimmt. Das funktioniert meiner Meinung nach nur bei ganz kleinen Korrekturen. Ein paar Gläser kann ich noch wegräumen, aber nicht eine seit Wochen verstaubte Wohnung auf Vordermann bringen.

Und deshalb finde ich, muss meine Wohnung so weit in Ordnung sein, dass der Besuch kommen kann. So sollte es eigentlich doch auch im Leben sein. Lebt nicht so, als müsste man eine Minute vor Zwölf noch alles ändern. Aber lebt so, dass es in jeder Minute deines Lebens fünf vor Zwölf sein könnte. Vielleicht hat zufrieden leben ja auch damit zu tun, dass man schon jetzt im Frieden lebt, so weit es geht, mit sich selbst, mit Gott und mit dem Nächsten. Amen.